

Laibacher Zeitung.



Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K. Im Comptoir: ganzjährig 22 K., halbjährig 12 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich im Congressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Ämtlicher Theil.

Den 19. September 1901 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XXV. Stück der ruthenischen, das LII. Stück der rumänischen und das LVIII. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Den 20. September 1901 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LIV. und LV. Stück der polnischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 19. und 20. September 1901 (Nr. 216 und 217) wurde die Weiterverbreitung folgender Pressezeugnisse verboten:

- Nr. 17 „Národní katolik“ vom 12. September 1901.
- Nr. 37 „Přibramské Listy“ vom 12. September 1901.
- Nr. 42 „Srpski Glas“ vom 12. September 1901.
- Nr. 26 „Der Bote aus dem Wiener Wald“ vom 11. September 1901.
- Nr. 184 „Il Friuli orientale“ vom 14. September 1901.
- Nr. 23 „Pfeile aus der Ebernburg“ vom 15. Scheidungsdatum.
- Nr. 17 (XXIII.) Fröhroth und der Affenspiegel (ohne Datum).
- Nr. 74 „Samostatnost“ vom 14. September 1901.
- Nr. 65 „Radikální Listy“ vom 14. September 1901.
- Nr. 255 „Právo lidu“ vom 15. September 1901.
- Die im deutsch-böhmischen Verlage in Břich erschienenen Broschüre: „Des heiligen Alphons von Liguori Moral-Theologie in wortgetreuer deutscher Uebersetzung“.
- Nr. 37 „Der Borovitz“ vom 12. September 1901.
- Nr. 24 „Nowy dzwonok“.
- Nr. 18 „Bocian“.
- Nr. 73 „Jedinstvo“ vom 10. September 1901.

Nichtamtlicher Theil.

Die Wahlen in Ungarn.

Die Wahlbewegung ist nun in vollem Zuge. Die führenden Persönlichkeiten der verschiedenen Parteien haben sich geäußert, und es ist sehr bemerkenswert, daß das Hauptthema der Wahlreden die Stellungnahme gegenüber dem Programme der Agrarier bildet. Graf Alexander Károlyi, seit Jahren der Führer der agrarischen Bewegung, hat in einem offenen Briefe an die Wähler von Göncz die üblichen Lösungsworte des internationalen Agrarierthums, wie „Schutz des kleinen Mannes“, „Kampf der Schwachen gegen die Starken“, „Kampf gegen das mobile Capital, die Börse und das Termingeschäft“, gleich erklärt Graf Károlyi, daß er ein Anhänger der liberalen Partei sei und die Politik des Ministerpräsidenten Koloman von Széll unterstütze. Diese Stellungnahme Károlyis hat nun eine lebhaft Dis-

cussion hervorgerufen. Der erste Eindruck war allgemein, daß es unvereinbar sei, das Programm einer rückläufigen Classenpolitik aufzustellen und gleichzeitig die Zugehörigkeit zu der liberalen Partei zu proclamieren. Koloman Tisza hat in seiner Rathgeberrede auf diese Unvereinbarkeit hingewiesen und gerade heraus gesagt, man könne mit dem Agrar-Programm Károlyis nicht der liberalen Partei angehören. Auch der Minister-Präsident von Széll hat zu dieser Frage Stellung genommen. Er sagte, es sei wohl natürlich, daß die Abgeordneten-Candidaten zu den Wählern von den Interessen jenes Berufsstandes sprechen, dem sie angehören. Aber im allgemeinen halte er eine Candidatur auf agrarischer Plattform im Rahmen der liberalen Partei nicht für richtig und nicht für wünschenswert. Man war darauf gespannt, wie der sich liberal nennende agrarische-reactionäre Graf Károlyi zu diesen Kundgebungen sich verhalten werde. Graf Károlyi hat nun in Göncz gesprochen. Er erklärte, mit seinen Programmpunkten dränge es nicht. Das Regime Széll habe durch den Gesetzentwurf über die Wahlgerichtsbarkeit der Curie und durch das Incompatibilitäts-Gesetz viel zur sittlichen Sicherung des öffentlichen Lebens gethan. Diese beiden Gesetze seien ihm sympathisch, er hege zu dem Minister-Präsidenten v. Széll Vertrauen und bis jetzt habe er keine Ursache, es ihm zu entziehen. Er überlasse ihm auch vertrauensvoll die Wahl des Zeitpunktes, in dem er zu der Verwirklichung der einen oder anderen Forderung des Agrar-Programmes schreiten wolle.

Allein selbst dieses geduldige Sichbescheiden hat dem Führer der Agrarier nicht genügt. Fast alle Wahlredner der liberalen Partei, Graf Stephan Tisza, Ludwig Tolnay, Ladislaus Bőrös, Deo Vánczy, Graf Andrassy, Attila Szemere, haben und zwar von den verschiedensten Gesichtspunkten aus das Agrarprogramm zum Gegenstande der eingehenden Kritik gemacht. Die Mehrzahl bemühte sich, die öffentliche Meinung aufzuklären, zu welchen verhängnisvollen Konsequenzen gewisse harmlos, ja sogar menschenfreundlich klingende Schlagworte, wie z. B. von dem Schutze der Schwachen, führen würden. Der feudale Aristokratismus vermag nämlich seiner Eifersucht und Abneigung gegen den in Ungarn äußerst schwachen, aber immerhin in Entwicklung begriffenen Einfluß der Erwerbsstände nicht anders Ausdruck zu geben, als indem er den Beruf von Handel und Industrie als eine vorwiegend auf Ausbeutung gerichtete, parasitäre, zum großen Theile unlautere und verdächtige

Thätigkeit erklärt. Das Capital wird als „vaterlandslos“ dargestellt, und edler Patriotismus wird bloß den Besitzern von Grund und Boden zugeschrieben, die in einem ganz besonderen Sinne an das Vaterland geknüpft sein sollen. Dabei geräth der Agrarismus mit sich selbst in Widerspruch, indem er einerseits die Function des mobilen Capitals in gehässigem Lichte darstellt, andererseits von der Regierung stürmisch Maßregeln fordert, um der Creditnoth des Landwirthes abzuhelfen. Die Redner der liberalen Partei befaßten sich namentlich mit der Darlegung, daß der Agrarismus seinem Ziele und seinem Wesen nach nicht berechtigt sei, sich als Vertreter der Landwirthschaft zu gerieren. Denn die Förderung des Ackerbaues und die Entwicklung der Landwirthschaft durch gewisse heilsame und rationelle Maßnahmen sei ein Programmpunkt, den die Liberalen nicht bloß annehmen, sondern den sie auch während ihres vieljährigen Regierens stets verwirklicht haben. Sogar seien die specifischen Maßregeln der Agrarier, für die sie eintreten, wie die Abschaffung des Termingeschäftes, die Aufhebung des Wahlverkehrs, erwiesenermaßen immer zum Nachtheile der Landwirthe ausgeschlagen.

Ueber die taktische Stellungnahme der liberalen Partei gegenüber den Anhängern des Grafen Alexander Károlyi sind jedoch die Meinungen getheilt. Die Auffassung Koloman Tiszas von der „reinen Scheidung“ zwischen Liberalen und Agrariern ist nicht allgemein. Schon Graf Stephan Tisza zeigt sich weniger exclusiv, indem er meint, die Annahme, Graf Károlyi wolle durch sein Verbleiben in der liberalen Partei deren Macht zu Gunsten reactionärer Ideen ausnützen, sei geradezu ein Faustschlag gegen alle politische Moral, so daß er eine solche Zumuthung weit von sich weg weise und vielmehr annehme, es sei dem Grafen Károlyi nicht um Verwirklichung jener reactionären Ideen zu thun, die in Verbindung mit agrarischen Tendenzen propagiert werden. Wenn aber Graf Károlyi den Agrarismus wirklich nur als Mittel zur Entwicklung der Interessen der Landwirthschaft ansehe, so könne man seine Mitarbeiterschaft im Rahmen der liberalen Partei wohl annehmen. Auch Graf Julius Andrassy meint im Anschlusse an seine scharfe Kritik agrarischer Tendenzen, das Hinausdrängen der Agrarier aus der liberalen Partei würde nur die schädliche Folge haben, daß sie eine eigene Partei bilden und ihre Ideen in schroffer Einseitigkeit entwickeln würden, während die Parteidisciplin ihnen in der gegenwärtigen Stellung eine gewisse Mäßigung und Bescheidenheit auferlegt. Die

Feuilleton.

Ein Baby.

Von Anton Tschekoff.

An einem schönen, warmen Apriltage geht Grischa, der vor langen zwei Jahren und acht Monaten das Licht der Welt erblickt hatte, mit seiner „Nanja“ auf dem Boulevard spazieren. Ein langer Mantel mit tragen umhüllt sein plumpes Figürchen, eine Pelzmütze den Kopf, und die zierlichen Füßchen sind in Galoschen eingekerkert. Nun wandelt der kleine Herr dahin und schaut sich neugierig und verblüfft um; denn das, was er da sieht, ist ihm völlig unbekannt. Bis jetzt war sein Gesichtskreis auf einen kleinen Raum concentriert, in dessen einem Winkel ein Stuhl stand; im vierten hing ein brennendes Lampchen. Außerdem war noch unter dem Bette eine rolle Koffer und eine Puppe sichtbar, und hinter diesem Papier, eine Schachtel ohne Deckel usw. In Nanja, die Mama und die Kage zum Vorschein. Mama sieht aus wie die Puppe und die Kage — wie Papas Pelzmantel, nur daß dieser keine Augen und keinen Schwanz hat. Aus diesem viereckigen Raume, der das Kinderzimmer genannt wird, führt eine Thür

in eine andere Welt, wo Thee getrunken und zu Mittag gespeist wird. Da steht am Tische Grischas Kinderstuhl auf hohen Füßen und an der Wand ist eine Uhr angebracht, die dazu da ist, daß sie mit dem Pendel Tiktak machen und auch klingeln soll. Aus dem Speisezimmer kommt man noch in ein anderes, wo rothe Stühle stehen und wo auf dem Fußboden ein großer Teppich liegt, der einen dunklen Flecken hat, auf den man immer Grischa mit drohendem Finger aufmerksam macht. Hinter der Thür dieses Zimmers muß es wohl noch eine Welt geben, denn Papa verschwindet immer dahinter, und Grischa wird dorthin nicht zugelassen. Was macht denn Papa dort und wozu existiert überhaupt Papa? Grischa weiß es nicht. Daß Mama und Nanja ihre raison d'être besitzen, weiß Grischa, denn die kleiden ihn an, geben ihm zu essen und legen ihn ins Bett und müssen wohl leben — aber Papa ist eine ganz räthselhafte Persönlichkeit. Ja, es gibt noch eine Person, aus der er nicht klug wird — es ist die Tante, welche von Zeit zu Zeit Grischa schöne Geschenke macht. Sie kommt und verschwindet. Wohin mag sie nun gegangen sein? Grischa hat sie mehrmals auch unter dem Bette und unter dem Sofa gesucht — aber auch da war sie nicht.

In diesem sonnigen, weiten Raume aber, wo Grischa sich jetzt befindet, ist es ganz wunderbar. Papas und Mamas und Nanjas gibt es so viele, daß er dir ganz wild vor den Augen wird. Am wunderbarsten kommen ihm aber die Pferde vor. Ihre großen

Füße und weiten Sprünge machen ihn ganz verblüfft, aber auch Nanja, zu der er Erklärung suchend hinausschaut, schweigt still. Da hört er plötzlich einen schrecklichen Lärm: bald darauf kommt eine ganze Menge Soldaten gerade auf ihn zu. Sie haben alle feuerrothe Gesichter und tragen Tornister unter dem Arme. Nun wird der arme Grischa bei diesem Anblicke von Todesangst erfüllt und schaut hilflos zur Nanja empor. Da er aber gewahrt wird, daß diese ohne das mindeste Angstgefühl ruhig weiter geht, so faßt er auch er Muth und marschirt sogar bald den Soldaten nach.

Jetzt springen wieder zwei große Kagen mit offenen Mäulern und heraufgeschwungenen Schweifen über den Boulevard her. Das bringt Grischa die Meinung bei, daß auch er springen müsse.

„Salt,“ ruft aber bald Nanja, „willst du artig sein, du kleiner Bengel?“

Da sitzt am Thor eine Nanja mit einer Schachtel Apfelsinen, und da Grischa dicht an ihr vorbeikommt, so beugt er sich zu ihr und nimmt ohne weiteres eine davon zu sich. „Was ist denn das wieder?“ heult die Nanja, ihn über die Hand schlagend, „Dummkopf, du!“ Davon wird der arme Grischa so eingeschüchtert, daß er jetzt das auf dem Trottoir liegende und in der Sonne so wunderbar blinkende Stückchen Glas nicht aufzuheben mag.

„Gabe die Ehre“, hört Grischa plötzlich sagen und schaut zu einem großen Manne mit blinkenden

ihn sein Glaube an die glückbringenden Eigenschaften rothhaariger Frauen gebracht. Der Aeronaut wird niemals einen Kussflug unternehmen, wenn er nicht am Abend vorher mit einem rothlockigen Mädchen gesprochen hat. Er ist manchmal genötigt, stundenlang durch die Straßen zu wandern, ehe er einer Rothhaarigen begegnet, die er anreden darf, ohne eine Zurückweisung befürchten zu müssen. Gewöhnlich findet er eine Blumenverkäuferin oder eine Bettlerin, mit der er ein paar Worte wechselt. Einst wäre es ihm bald schlecht ergangen, als er auf dem Deck eines Omnibusses ein rothhaariges Mädchen ansprach. Der neben dem Passagier sitzende Vater mißverstand die Absicht des Brassiers und drohte ihm, daß er in die Luft fliegen werde, wenn er seine Tochter nicht in Ruhe lasse.

(Amerikanische Enchjuftiz.) Nach einer Statistik der Chicagoer „Tribune“ sind in den letzten 20 Jahren bekannterweise 3130 Menschen getödtet worden. Die bei weitem größte Mehrzahl dieser „Hinrichtungen durch das Volt“ betraf Neger in den Südstaaten, wo es seit einigen Jahren üblich geworden ist, die Opfer in einer Weise zu töten und zu Tode zu bringen, wie sie in längst vergangenen barbarischen Zeiten gang und gäbe war. Das Vergewaltigen von Negern hat aber in letzter Zeit so überhand genommen, daß denn doch die Erkenntnis der Schmach, mit der das Volt sich dadurch bedeckt, sich Bahn zu brechen scheint. In einer Stadt in Alabama hat der Staatsanwalt den Neger getödtet, zwölf Männer, die sich an der Lynchung eines Negerburschen betheiligt hatten, vor Gericht zu bringen, worauf sich schließlich eine Jury fand, welche einen der Angeklagten zu verurtheilte. Es ist dies das erste Mal in der Geschichte des Lynchens in Amerika, daß ein Neger von einer Jury schuldig befunden und verurtheilt wurde. Man glaubt freilich noch nicht, daß das Urtheil vollstreckt werden wird, sondern stellt vielmehr, wenn nicht eine erfolgreiche Berufung an das Obergericht, so doch eine Begnadigung durch den Gouverneur in Aussicht. Immerhin hat die Verurtheilung einen sehr günstigen Eindruck gemacht und vielleicht auch schon abschreckend gewirkt, denn seither hat keine neue Negerlynchung mehr stattgefunden.

(Amerika von den Chinesen entdeckt.) Eine interessante Hypothese sucht John Fryer in „Harper's Magazine“ zu begründen. Er bringt neue Belege für die schon früher aufgestellte Behauptung bei, Amerika sei schon tausend Jahre vor Christoph Columbus von den Chinesen zum Buddhaismus bekehrt worden. Fryer erinnert zunächst daran, daß man in der alten chinesischen Literatur zahlreiche Anzeichen über Amerika findet. Die „Selben“ schätzten mit besonderer Genauigkeit die Distanz, die jenes Land, das von ihnen Fusan genannt wurde, von ihrem Continent trennte. Sie erzählten, daß es jenseits von Fusan einen Ozean (unser Atlantisches Meer) gebe, und gaben dem Lande Fusan eine Breite, die genau der Breite Mexicos entspricht. John Fryer erwähnt auch die Reise des buddhistischen Priesters Hui-Shen, der von Kabul stammte und im Jahre 490 besuchte. Hui-Shen constatirte, daß das Land im Jahre 458 von fünf gleichfalls aus Kabul gekommenen Missionären zum Buddhaismus bekehrt worden sei. Alles, was die Spanier in sozialer Hinsicht in Mexico sahen, was in den ersten Zeitaltern des Buddhaismus in Asien existierte. Man findet diese Ähnlichkeit in der Architektur, im Kalender, der Sculptur, den Regierungsformen, den Festen und Begräbnisgebräuchen und schließlich in allen aufstellenden aber ist es, daß auch die Intas jenen Haß gegen das Kriegshandwerk zeigten, den man in der alten Welt sonst nur noch bei den Buddhisten findet und der mit dem Fühlen und Denken der Rothhäute in Mexico und in Peru stark contrastirte. Ganz neu in den Forschungen John Fryers ist das Studium der Personen- und der Ortsnamen.

„Sagten Sie ein!“ rief Stella erblassend. „Sie haben kein Recht, mich zu beschimpfen! Wenn Wenzel Lauer Ihnen alles gesagt hat, so müssen Sie auch wissen —“

Das Weib lachte. „War der Wenzel Lauer bei euch im Zimmer binnen als Ehrenschub?“ fragte sie höhnisch. „Stella bisß trampfhaft die Lippen zusammen; sie sah es ein, daß sie im Kampfe mit diesem Weibe unterliegen müsse. Lotti deutete ihr Schweigen richtig und fuhr ruhig fort: „Ich hätte Ihnen unter gewöhnlichen Umständen also die Papiere verkauft gegen ein hübsches Stimmchen, jetzt aber steht die Sache anders.“

„Und warum?“ „Das fragst du mich, Mörderin?“ knirschte das Weib und faßte nach dem Arme Stellas, denselben mit rauhen Griffen festhaltend. „Eine mächtige Veränderung war mit der Zimmerei vorgegangen; die gemeinen, unschönen Dinge waren in diesem Augenblicke veredelt durch den Hauch eines warmen, echten Gefühls, der sie verlebte, die großen, schwarzen Augen verschleierte.“

„Lotti weinte nicht, aber der Schimmer einer Träne glänzte doch darin; mit leiser, gebrochener Stimme sprach sie: „Ich habe den Wenzel Lauer lieb gehabt, sehr lieb. Er war der einzige Mensch, der gut gegen mich gewesen ist! Wissen Sie auch, was das heißt, Sie verachten, sein Lebenlang geschimpft, gestöckelt, getreten zu werden, nie einen freundlichen Blick, nie ein zärtliches Wort zu bekommen von Eltern, von Geschwi-

Er steht in „Guatemala“ und in dem Namen des Priesters Königs „Guatemogin“ Anklänge an „Gautama“, den persönlichen Namen Buddha.“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Vorrichtungen zur Verhütung von Unglücksfällen durch die elektrischen Oberleitungen. Eine neue Isolierzange.

Unter diesem Titel veröffentlicht Herr Dr. E. Jellinek in Nr. 37 des „Oesterreichischen Sanitätswesens“ einen Artikel, der angesichts der Einführung der elektrischen Straßenbahn sicherlich auch in Laibach von actuellem Interesse erscheint. Wir entnehmen demselben nachstehende Hauptdaten:

Infolge der in letzter Zeit in Wien vielfach vorgekommenen Unglücksfälle durch herabgefallene und mit der elektrischen Oberleitung in Berührung gerathene Telephondrähte und angesichts der Wahrscheinlichkeit, daß mit der größeren Ausbreitung des elektrischen Betriebes die Gefahren für das große Publicum auch zunehmen dürften, erschien es wünschenswert, eine Methode namhaft zu machen, wie man rasch und sicher einen Verunglückten von dem unheilvollen Drahte befreien könnte.

Des näheren wollen wir uns hier mit der elektrischen Gefahr auf der Straße, im öffentlichen Verkehrsbetriebe, befassen.

Wo und wie kann da unversehens eine Gefahr entstehen?

Die Vorfälle der jüngsten Zeit in Wien geben uns hierauf eine genügende Antwort.

Gerissene, auf die Tramdrähte herabgefallene Telephondrähte erwiesen sich für Menschen und besonders für Thiere (Pferde) in hohem Grade gefährlich; eine nicht minder unangenehme Wirkung rief bei einzelnen Personen der Contact mit einem entgleisten Tramwagmotor im Herbst 1900 und im heurigen Frühjahr hervor; und im Juni 1901 haben auch Zuleitungsdrähte elektrischer Bogenlampen bei zwei Personen infolge unvorhergesehener Berührung eine vorübergehende, wenn auch leichte, Gesundheitsstörung verursacht.

Damit sind jene drei Factoren angegeben, von denen am ehesten, wenn überhaupt, eine Gefahr für das große Publicum ausgehen könnte.

Daß gerissene Telephon- oder Telegraphendrähte, die mit der elektrischen Oberleitung in Berührung kommen, von den verberblichsten Folgen für Menschen sein können, haben viele Unglücksfälle zur Genüge dargethan; erwähnt braucht nur der Schneefall im März 1901 zu werden, durch den an einem Tage mehrere Pferde sofort getödtet wurden. Menschen, die damals mit solchen Drähten in Berührung gerathen waren, kamen allerdings billiger davon, da sie nur unerheblichen Schaden erlitten. Das hat aber auch seine guten Gründe. Die verschiedene Wirkung derselben Ursache beruht zum größten Theile in dem verschiedenen Uebergangs-widerstande.

Der Hornfuß des Pferdes ist im trockenen Zustande geradezu ein Isolierschmelz; nun trägt aber gewöhnlich jedes Pferd Hufeisen, die mit langen Nägeln tief in die weiche und feuchtere Hornmasse hineintragen; der Fuß, der früher einen Widerstand von mehreren Millionen Ohm bot, ist jetzt gut leitend geworden; der Uebergangswiderstand ist ein äußerst geringer; auf diesen kommt es bei der pathologischen Wirkung sehr an; nach dem Ohm'schen Gesetz

$$(A = \frac{V}{O}) \quad (A = \text{Ampère, } V = \text{Volt, } O = \text{Ohm})$$

ist es eine verkehrte Proportion: je geringer der Widerstand (O), umso größer das A, d. h. es fließen mehr Ampère in der Zeiteinheit durch den thierischen Körper.

stern, von Spielkameraden? Wissen Sie, was das heißt, arm, krank, elend zu sein, einer verrufenen Familie anzugehören? Wissen Sie, was das heißt, den kärglichen Brod durch die härteste Arbeit zu verdienen? Nein, Sie wissen es nicht! Sie, die schöne, die hochgeborene Dame, der man die Hände unter die Ärmel gelegt hat, die mit Zuckerbrot abgefüllt worden ist, Sie können sich deshalb auch nicht vorstellen, was mir der Wenzel gewesen ist! Und der Wenzel Lauer ist todt! Was sage ich? Todt? Ermordet ist er worden, feige, heimtückisch! Ich konnte lieben, ich war dankbar für Liebe — aber ich kann auch hassen! Bei dem Blute des Ermordeten, das im Moraste der Landstraße erstarrte, habe ich versprochen, mich zu rächen an den Mördern auf grausame Weise. Ihr Helfershelfer, Baronin Stella, der Kutscher, welcher bei dem Morde gegenwärtig war, der soll an den Galgen und Sie —“

„Haben Sie auch für diese Beschuldigung Beweise?“ fragte Stella ruhig.

„Beweise genug!“ entgegnete Lotti scharf. „Der Wenzel sollte an dem Unglücksabende von Ihnen 100 Ducaten in Empfang nehmen. Der Rendezvousplatz war bestimmt zwischen der Schenke „Zum letzten Heller“ und der Maschinensabrik. Dort ist er auch erschlagen gefunden worden, das Geld aber fehlte bei dem Leichnam!“

„Nun,“ fiel Stella rasch ein, „ist das nicht ein Beweis dafür, daß irgendein Räuber den Mann angefallen und ihn des Geldes beraubt hat? Es war vielleicht ein Bekannter des Wenzel, der ihn tödtete, um nicht verrathen zu werden!“

(Fortsetzung folgt.)

Unter anderem ist nun aber die pathologische Wirkung des elektrischen Stromes von der Menge Ampère abhängig, die in der Zeiteinheit in den Körper eintreten kann. Für einen Menschen, der an und für sich und noch mehr infolge seiner besonderen Fußbekleidung über mehrere tausend Ohm Widerstand verfügt, wird nach der Formel

$$A = \frac{V}{O} \quad \text{derselbe Strom (} V = 500 \text{ Volt) ceteris paribus}$$

weniger gefährlich sein, weil O mehrere tausendmal größer ist als beim Pferde.

Daß eine gute Fußbekleidung einen Menschen unter Umständen sogar isolieren kann, davon kann man sich bald überzeugen, wenn man neue, trockene Gamaschen anzieht; man kann im Electricitätswerke jeden Leitungsdraht und jeden Maschinentheil (Spannungen über 1000 Volt sind abzurathen) berühren, ohne irrendwas zu empfinden; sobald man aber die Gummischuhe ablegt und das Experiment wiederholt, bekommt man infolge von Erdschluß einen Schlag, der schon bei 100 Volt Gleichstrom recht empfindlich sein kann, besonders wenn man stark durchnässte Schuhe an hat oder gar auf einem Eisenstübe steht, welches noch so klein sein kann, wenn es nur mit der Erde in leitender Verbindung steht.

Der sogenannte Ladestrom, der in den gerissenen und mit der Oberleitung in Berührung gerathenen Drähten vorhanden ist, ruft bei seinem Uebergange in den menschlichen Körper gar keine physiologische Wirkung hervor, wenn derselbe mit gut isolierendem Schuhwerke versehen ist.*

Wie soll man nun einen Menschen oder ein Thier, das unglücklicherweise mit einem solchen Drahte in Berührung gekommen, rasch und sicher, d. h. ohne eigene Gefahr, befreien?

Dazu gibt es mehrere Methoden; die üblichste und auch von J. Kratter empfohlene ist die, daß man sich mit einem Kautschuthandschuh bewaffnet und den unwillkommenen Draht zu entfernen trachtet. Dieser Methode haften nun mehrere Uebelstände an. Ein solcher Gummihandschuh, der jahrelang nicht benützt wird, verändert sich in seiner Qualität; an heißen Sommertagen ist er oft so weich und klebrig, daß man ihn nicht rasch genug anziehen kann; und jeder Bruchtheil einer Secunde ist eine Pein für den Betroffenen!

Die so armierte Hand vermag nicht bequem und rasch zu operieren, und es werden wohl wieder mindestens Secunden vergehen, ehe der Verwundete entwirrt ist. Dies sind beides Umstände, welche die Rettung, wenngleich auch nur um Secunden, verzögern, die aber bei elektrischen Strömen entscheidend sein können.

Doch auch für den Retter erscheint mit der Handschuh unzulänglich. Erstens vermag ein durch Hitze und andere Agentien veränderter Kautschuk keine sichere Isolation zu geben, und ferner kann sehr leicht durch gewaltsame Manipulationen beim Entwirren des unheilvollen Drahtes durch ein spitzes Ende oder anderswie die schützende Hülle direct durchgerissen werden, wodurch der Retter erst selbst mit der blanten Leitung in Berührung kommt.

Aus all diesen Gründen erscheint mir der Gebrauch des Handschuhs allein zu Rettungszwecken unzulänglich.

(Fortsetzung folgt.)

* Mit der Herstellung eines solchen für berufliche Elektriker hat Dr. Jellinek einen Schuhmacher betraut, und wird seinerzeit hierüber auch berichten.

(Zollcredit.) Laut Eröffnung des k. k. Finanzministeriums unterliegt es keinem Anstande, einer im Genusse der Zollcreditsberechtigung stehenden Partei die Inanspruchnahme des Zollcredits auch für Verzollungen zu gestatten, bei welchen die entfallende Zollgebühr an und für sich 50 Gulden Gold nicht erreicht, sofern die betreffende Partei an demselben Tage und bei demselben Amte noch anderweitige Verzollungen bewirkt und die Gesamtsumme der entfallenden Zollabgaben wenigstens 50 Goldgulden ausmacht.

(Eine Jubiläumsfeier im Ackerbauministerium.) Am 28. d. M. feiert Herr Ministerialrath Ludwig Dimitz, Vorstand des forsttechnischen Departements im Ackerbauministerium, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. Dimitz, 1842 in Laibach geboren, trat nach Absolvierung der Mariabrunner Forstlehranstalt 1861 als Forstpraktikant zu Radmannsdorf in den Staatsdienst, und es folgten später seine Ernennungen: im 22. Lebensjahre zum Förster, dann selbständigen Forstverwalter und Waldschätzungsreferenten, zum Landesforstinspector und technischen Consulanten der Laibacher Finanzdirection, 1873 zum Forstmeister in Görz, 1878 zum Oberforstmeister und Vorstand der Forst- und Domänendirection in Smunden. Als Oberforsttrath und Leiter des forstlichen Versuchswesens in Oesterreich wurde er in das Ackerbauministerium berufen und daselbst 1890 zum Ministerialrath und Chef des forsttechnischen Departements für die Verwaltung der Staats- und Fondsförste ernannt. — Herr Ministerialrath Dimitz ist bekanntlich auch schriftstellerisch thätig und hat nebst Uebersetzungen einiger Gebichte von Presären auch die Gedichtsammlung „Aus der Liebermappe eines Grünrodes“ herausgegeben.

(Vom Schuldienste.) Der k. k. Bezirkschulrath Littai hat die Industriellehrerin Fräulein Dorothea Dereani in Unter-Schischla als Aushilfslehrerin an der einclassigen Volksschule auf dem Heil. Berge angestellt. —ik.

(Schulsperrre.) Im Hinblick darauf, als die in Weichselburg und Umgebung herrschende Scharlachepidemie noch nicht erloschen ist, hat der Bezirkschulrath in Littai die vorläufige Sperre der Volksschule daselbst bis 1. October verfügt. —ik.

Privat-Depôts (Safe-Deposits)
unter eigenem Verschluss der Partei.
Verzinsung von Bar-Einlagen im Conto-Corrent- und auf Ultra-Conto.

[illegible]

Soeben erschien:

Der lustige Jurist.

Heiteres in Wort und Bild aus dem Juristen-Leben.

Des „Vademecum für Juristen“ dritter Theil.

11 Bogen. Octav. Mit 208 Illustrationen.

Preis 2 K 40 h.

Zubeziehen durch Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung in Laibach. (3438) 2-2

BERÜHMTE PROFESSOREN EMPFEHLEN

**PICCOLI'S
MAGEN-
TINCTUR**

APOTHEKE
PICCOLI
LAIBACH

Gegen Leibesverstopfung
als Magen stärkendes, Verdauung
förderndes Mittel.
Erhältlich in Apotheken.

In Laibach nur beim Apotheker
Piccoli, päpstlicher Hoflieferant.
Auswärtige Aufträge gegen Nachnahme.

(772) 16

Dankfagung.

Während der Krankheit und beim Abheben
unserer innigstgeliebten, unvergeßlichen Mutter, Frau

Johanna Schubert

sind uns so viele Beweise herzlicher Theilnahme
entgegengebracht worden, daß wir uns außer-
stande fühlen, jedem einzelnen dafür zu danken und
bitten unseren tiefgefühlten Dank auf diesem Wege
entgegennehmen zu wollen.

Ganz besonders aber danken wir für die schönen
Kranzspenden sowie für das zahlreiche Beileid zur
letzten Ruhestätte. Vergelt's Gott!

Die tieftrauernde Familie Schubert.

(3436) 3-1

3. 1358 ex 1901

Pr.

Erledigte Dienststelle:

Eine Steneramtsdienstelle im Be-
reiche der Finanz-Direction in Laibach
mit dem Gehalte jährlicher 800 K., der system-
mäßigen Activitätszulage und dem Anspruche
auf Amtskleidung.

Bewerber um diesen nach dem Gesetze vom
19. April 1872, R. G. Bl. Nr. 60, den anspruchs-
berechtigten Unterofficieren vorbehaltenen Dienst-
posten haben ihre gehörig belegten und eigen-
händig geschriebenen Gesuche unter Nachweisung
der Anspruchsberechtigung, der bisherigen Ver-
wendung, einer kräftigen Gesundheit, der
Kenntnis beider Landessprachen und der
Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen
binnen vier Wochen

beim Präsidium der Finanz-Direction in Laibach
einzubringen.

Präsidium der k. k. Finanz-Direction für Krain.
Laibach am 2. September 1901.

Zwei bessere Schuhmacher-Gehilfen

(Stückarbeiter)

einen für Männerschuhe und einen für
Frauenschuhe, sucht Karl Peteln in
Gottsohee. (3415) 3-3

Bezahlung nach Vereinbarung.

Anna Bold

Lehrerin der französischen Sprache

an der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt

beginnt mit dem französ. Privatunterrichte

am 1. October. (3382) 2-2

Rathhausplatz Nr. 11, II. Stock.

Als Verkäuferin

wünscht ein Fräulein, gute Verkäuferin, in
einem hiesigen Manufactur-, Kurzwaren-,
Schneiderinnen-Zugehör-, Wäschegeschäft
oder als Cassierin unterzukommen. Selbe ist
aus gutem Hause und cautionsfähig.
Anträge sub „Steirerin 20“ an die
Administration dieses Blattes erbeten. (3431) 3-2

Privat-Unterricht

ertheilt geprüfte Lehrerin
mit deutsch. u. slov. Unterrichtssprache
Alter Markt 26, I. Stock. (3426) 2-2

Kaffee-Specialgeschäft Edmund Kavčič

Laibach, Preßerengasse
gegenüber der Hauptpost
empfiehlt (2074) 93

guten reinschmeckenden Santos-Kaffee
fl. 1.— per Kilo,
hocharomatischen Neigherry-Kaffee
fl. 1.40 per Kilo,
echt arabischen Mocca, fl. 1.60 per Kilo
Postsendungen von 5 Kilo franco.

Einzige Niederlage von directe von der Insel Ceylon
importierten

Theesorten

hocharomatisch, feinschmeckend und sehr kräftig, alle an-
deren Thees in Qualität weitaus übertreffend, im Preise
bedeutend billiger.

Nur bei Bezug von mindestens ein Kilo:

Pekoe-Blüten per Kilo fl. 7.—	Ottery-Pekoe per Kilo fl. 3.10
Brocken-Orange-Pekoe per Kilo fl. 4.50	Weitalawa-Pekoe . . . per Kilo fl. 3.—
Monning per Kilo fl. 3.75	Dea alla Pekoe-Sou- chong per Kilo fl. 2.75
Ottery-Orange-Pekoe . . per Kilo fl. 3.60	Congo per Kilo fl. 2.50
Brocken-Pekoe per Kilo fl. 3.50	Bruchthee per Kilo fl. 2.—
Pekoe-Souchong per Kilo fl. 3.20	

Provinzversandt nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Centraldepot von H. Nestles Kindermehl und condensierter Milch.

Etabliert 1864. **F. Berlyak** Telephon 3729.
WIEN, I., Naglergasse Nr. 1. (3210) 6-3

Kundmachung.

Samstag, den 5. October 1901, um 8 Uhr
vormittags, werden circa (3300) 3-2

150 Ausmusterpferde

am städtischen Pferdemarktplatze (Schlacht-
haus) in Graz im Licitationswege gegen Bar-
zahlung und Entrichtung der scamässigen
Stempelgebühr veräußert.
Kauflustige werden hiezu eingeladen.

Die Verwaltungs-Commission
der k. und k. Train-Division Nr. 3.

Druck und Verlag von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Orthopädische Curanstalt

gegründet im Jahre 1895.

Schwedisches System Dr. Zander.

Triest, Via Stadion 21.

Heilgymnastik, Orthopädie, Massage, Elektrische Behandlung,
Kaltwasserbehandlung, Fangobäder, Heissluftbäder.

Angezeigt bei Gicht, Muskelrheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Knochen-
brüchen. Rationelle Behandlung von Rückgratverkrümmungen bei Mädchen
und Knaben, Hüftgelenkentzündungen, Kinderlähmungen. Die im Jahre 1895
gegründete Anstalt ist nach dem Muster ähnlicher Grazer und Wiener An-
stalten eingerichtet. (3138) 50-9

Orthopädische Apparate werden unter streng ärztlicher Controle von

Fall zu Fall nach Helsing-System verfertigt.

Auskünfte ertheilt bereitwilligst der Leiter und Besitzer Dr. Oskar

von Fischer, emerit. Operateur der Klinik Albert, Triest, Via Stadion 21.



Preisocourante
gratis und
franco

Nähmaschinen-
Fabriks-Niederlage

Johann Jax & Sohn, Laibach
Wienerstrasse 17.

Vertretung
nur

erstclassiger
Fahrradfabriken



Bitte!

Verlangen Sie Muster und Preisliste von Neapo-
litaner und

Eierteigwaren Illyria

welche jedem Kaufmanne ausnahmsweise nur einmal
sortiert in 5 Kilo-Postcolli, gepackt in 1/2 Kilo-Cartons,
zu K 3.50 geliefert werden, um ihn von deren beson-
deren Preiswürdigkeit, unübertroffenem Geschmack und
leichten Verkäuflichkeit zu überzeugen. (2874) 8-7

Erste Krainische Teigwaren-Fabrik
Illyr.-Feistritz.